Von der Kunst.

Von

Joseph Ritter von Führich,
Professor an der Akademie der bildenden Künste
in Wien.

Erstes Heft.

Wien 1866.
Verlag von Carl Sartori,
Buchhändler des heiligen Apostolischen Stuhles,
Stadt, Wallnerstraße 7,
gegenüber dem fürstlich Esterhazy'schen Palais.

Heft I 39 S.
II 92 S.
III 44 S.
IV 111 S.

Von der Kunst.

Von

Joseph Ritter von Führich,
Professor an der Akademie der bildenden Künste
in Wien.

Erstes Heft.

Wien, 1866.
Verlag von Carl Sartori,
Buchhändler des heiligen Apostolischen Stuhles,
Stadt, Wallnerstraße Nr. 7,
gegenüber dem fürstl. Esterhazy'schen Palais.

Von der Kunst.

Kennerschaft.

Wir möchten in diesen Blättern in einer Reihe zwangloser Aufsätze es versuchen, Freude und Theilnahme an der Kunst bei manchen ihrer Leser zu erwecken, welche an ihr, als an einer der schönsten Himmelsgaben, bisher kalt vorübergegangen sind oder im Anblicke des Mißbrauches derselben die Theilnahme an ihr verloren haben. Um dies zu können, muß mit Hinwegräumung von Vorurtheilen begonnen werden.

Häufig hört man, wo es sich um Kunst handelt, als Entschuldigung für das geringe Interesse, welches an ihr genommen wird, den Ausspruch: „Ich bin kein Kenner.“ Jedenfalls ein Ausdruck der Bescheidenheit, und als solcher löblich. Dies bescheidene Bekenntniß kann aber aus zweierlei Quellen fließen. Es soll entweder eine Rechtfertigung für angeborene Theilnahmslosigkeit sein, oder es geht aus der Annahme hervor, daß diese Theilnahme eine schwer zu erlangende Kennerschaft voraussetze, wozu man eben keine Zeit habe. Im ersten Falle wäre erst zu untersuchen, ob jene Theilnahmslosigkeit angeboren (denn allerdings gibt es unpoetische Naturen) oder in dem Umstande zu suchen ist, daß die Wahrheit ihnen noch nie im Gewande der Schönheit entgegengetreten, was

in unsern Tagen denkbar ist, wo, wie bei einem allgemeinen Brande, meist nur das Einzelne gerettet wird, und man Gott danken muß, wenn dies Einzelne die Wahrheit ist, denn bei näherem Zusehen ist mit ihr Alles gerettet. Die andere Fraction, welche das Interesse an der Kunst von langen Studien und einer durch solche zu erreichenden Kennerschaft abhängig meint, können wir trösten und ihr sagen: „Erkennen ist besser als kennen." Erkennt die Kunst, sie ist das ideale Leben Gottes in der Menschheit, als Bedürfniß und Befriedigung, einstweilen als Befriedigung in Hoffnung, denn diese ist die Freude und Schönheit des diesseitigen Lebens überhaupt, welches, ein großer Advent, nach der ersten Ankunft mit ihren Früchten zur Reise gestärkt, der zweiten vollendenden entgegen pilgert.

Unbesorgt mögen ängstliche Seelen die, nach ihrer Ansicht vielleicht zu hohen Prärogative hinnehmen, welche wir der Kunst vindiciren, denn abgesehen davon, daß wir — wie es sich von selbst versteht — jede Silbe dem unfehlbaren Urtheile der Kirche unterwerfen, denken wir das Gesagte in dem Folgenden zur Genüge zu rechtfertigen.

Höchst irrthümlich ist es, wenn dem Mangel an Kunstinteresse durch Unterricht in der Kunstgeschichte, der Kenntniß der Schulen, der Baustyle u. s. w. auf archäologisch-wissenschaftliche Weise soll abgeholfen werden. Das gibt eine Ueberhebung in Hunderten von Gemüthern, und bringt sie unter der trügerischen Form, als wüßten sie die Kunst, für immer um die Sache.

Bei Seite geschoben kann diese Wissenschaft der Kunst nicht werden, zumal in unsern Tagen nicht, wo die Hoffart Alles der Wissenschaft zuzuführen sucht. Aber die Heimat der Kunst ist nicht Breite und Länge irdischen Büchermaterials, sondern Höhe und Tiefe, Entfernung von Gott oder Gottesnähe.

Die Kunst wird überall gekannt und erkannt, wo sie geliebt wird, überall aber ist diese Erkenntniß von der Natur dieser Liebe abhängig. Der Beginn dieser Liebe wurzelt anfänglich meist in der Ahnung der übersinnlichen Welt, wie sie durch die sichtbare, gottgeschaffene Welt, dem Kunstwerke des Ewigen, uns berührt.

Klein für Kleine fängt sie an. Wem der duftige Klang und Farbenschimmer freudiger Kindheit noch erinnerlich ist, der wird den Grund einer dunklen, umflorten, unbewußten Liebe in einer ebenso umflorten, den Anfängen des Lebens von außen entgegen kommenden Schönheit finden, zu welcher aber unabweisbar ein ebenso umschleierter

Schmerz sich gesellt, der seine Motive zwar in den kleinlichsten Dingen zu haben scheint, seiner Wesenheit nach aber in den Tiefen unserer Menschennatur gründet; denn kein Unglücklicher mit der Reife späterer Jahre weint so oft und so viel als das „glückliche" Kind.

Mit der rechten Erkenntniß unseres Menschenwesens ist auch die Kenntniß und Kennerschaft der Kunst gegeben. Doppelter Natur, hängen wir — selbst ein Kunstwerk — nach Maßgabe unseres Verhaltens mit Gott und der Geisterwelt einerseits, mit der sicht- und greifbaren Welt andererseits nach eben diesem Verhältnisse zusammen. Das ist die Doppelheit unseres Wesens, an sich noch keine Entzweiung — wie unser Augenpaar im gesunden Zustande trotz seiner Zweiheit nicht doppelt, sondern einheitlich sieht — ein uns gelassenes Symbol ursprünglichen Schauens, welches uns verloren gegangen und an dessen Stelle — nicht die Wissenschaft — sondern der Glaube getreten ist. Die Objecte eines, wenn auch noch so verdunkelten und trümmerhaften Glaubens waren von je auch die Heimat und der Boden der Kunst aller Völker und Zeiten.

Zur Erkenntniß der Kunst ist es nothwendig, daß wir unser Menschenwesen ebensowenig in falscher Geistigkeit verflüchtigen, als in den mannigfachen Bezügen der Körperlichkeit aufgehend, versteinern, und die nöthige Einheit durch Aufhebung der Gegensätze in der Einerleiheit herzustellen suchen, durch welche Versuche zwar nicht unser Wesen, aber das nothwendige klare Bewußtsein desselben und mit ihm der Kunstbegriff sich uns wenigstens verdunkelt.

In diesem Dilemma kommt uns die Kirche zu Hilfe. Für die Natur und Wesenheit dieser Hilfe gibt uns nur die Kunst den bezeichnenden Ausdruck. Die Plastik ihrer Lehre, zu welcher neben der Theorie überall die Praxis sich gesellt, ist die Begründerin richtiger Anschauung, gedeihlicher Uebung und tiefgreifender Erkenntniß auch des Wesens der Kunst.

Nach Oben hin, nach den Gebieten des Menschengeistes müssen alle nebelhaften und verschwommenen Auffassungen ihrer Lehre der tiefer in ihrer Praxis wurzelnden Darstellung dieser Lehre Platz machen, dem Worte muß sein Sinn, der Handlung ihre Bedeutung bei allen Jenen wiedergegeben werden, welche bisher im Worte bloß eine Formel, in der Handlung eine Ceremonie erblickten.

Daß man in unseren Tagen die Kirche nicht fühlt, ihre Bedeutung für den Menschen kaum mehr ahnt, ist ein Kriterium unseres

Kulturzustandes! — aber wir müssen uns vor Abschweifungen hüthen. Ist so die Lehre vom Wesen des Menschen in seinem Verhältnisse nach Oben festgestellt durch die Kirche, welcher der Mensch durch einen freien Willensakt sich anschließt, so erscheint mit einem solchen Akte die Erhebung auch unserer Körperlichkeit und der uns umgebenden Natur in's Reich der Idee, und somit in's Kunstgebiet schon gegeben, und zwar so, daß beide sowohl von einer Verflüchtigung zu falscher Geistigkeit, wie von einer Vererdung, Materialisirung bewahrt, in der reinen Menschensphäre unsern Geist weder für einen Engel, noch unsern Leib für ein Thier, und unser Wesen in diese beiden Extreme gespalten in dem einen oder dem andern, durch solche Kluft gespalten auffassend, nicht verloren gehe; sondern daß wir den Menschengeist von der Schöpfung purer Geister gebührend sondern, und den Menschenleib nicht mit dem thierischen Organismus vermischen, wodurch uns eben die reine Menschenidee, welche in der Verbindung zweier getrennter Gebiete besteht, gewahrt und erhalten bleibt, während umgekehrtes Verfahren den Menschen zu seinem eigenen Widersatze entstaltet, und die Kluft aufreißt und erweitert, welche zu überbrücken und auszufüllen er eben geschaffen ist.

Wir sollen die Idee über ihrer Darstellung nicht verlieren, weil wir Geister sind. Wir sollen die Darstellung nicht für unnütz halten, weil wir Leiber sind. Wir sollen Idee und Darstellung der Idee nicht trennen, weil wir zusammengesetzte Wesen, Idee und Darstellung derselben, Verleiblichungen geistiger Dinge, weil wir Menschen sind.

Die Plastik allgemein geglaubter gottmenschlicher Verhältnisse schuf selbst im Heidenthume, und da wieder besonders bei den Griechen, den Trägern heidnischen Idealismus, trotz jener furchtbaren Verzerrungen, die ihren Grund in der damaligen Lage unseres Geschlechtes hatten, jene plastischen Sculpturwerke, welche, obgleich im Götzendienste dämonisch ausgenützt, dennoch Zeugniß von zwei allgemeinen Wahrheiten geben, auf denen (jenen Geschlechtern freilich fast unbewußt) eben alle Wahrheit in der Menschengeschichte beruht; daß nämlich, zurückgreifend in die Urzeit unseres Geschlechtes, — nach heidnischen Begriffen in's goldene Weltalter — der Mensch ein Bild Gottes, ein göttlicher Mensch war. Und vorahnend weisen die herrlichen, bis an's Erhabene streifenden Gebilde und Darstellungen des Menschenleibes vor allem ihrer Göttersöhne auf den menschlichen

Gott — in die Sprache der Wahrheit übersetzt — auf den mensch-gewordenen Sohn Gottes.

Die kirchliche Lehre von der Nothwendigkeit eines lebendigen Glaubens zu unserm Heile involvirt auch jeden gesunden Kunstbegriff. Der Mangel an plastischer Lebendigkeit des Glaubens lähmt ebensowohl die Glaubensthat, als die Glaubenskunst. Beide sind Darstellungen des Glaubens. Der nun verewigte und vergessene Canonicus Späth sagte zu Anfang dieses Jahrhunderts in seinem Buche: „Die Kunst in Italien" irgendwo: „Wie es eine Religion im Handeln gibt, gibt es auch eine Religion in Bildern." Evangelium und Kirche fordert überall den Glauben, und zwar einen lebendigen, d. h. einen solchen, der sich darstellt, die Darstellung der inneren Glaubenswelt nach Außen im Handeln und durch die That ist dem Kunstbegriffe sehr verwandt, welcher ebenfalls ein Darstellen der innerlichen Welt, ein Offenbaren derselben durch die Mittel der Kunst ist. Außer dieser Verwandtschaft liegt noch ein Zug alter Ebenbildlichkeit hier vor. Alle Offenbarung (nichts anders als eine Veräußerlichung, Darstellung Gottes in Schöpfung, Erlösung und Heiligung) findet in der Menschheit ihr einziges Analogon beim Kunstbegriff, nicht die Wissenschaft, selbst die beste, da sie ihre Erkenntniß durch Forschen erlangt (die Allwissenheit Gottes ist eine seiner Eigenschaften, nicht seine Thätigkeit), ja nicht einmal die menschliche Tugend, welche im Ringen und im endlichen Siege über ihr Gegentheil besteht, können Analogien Gottes genannt werden, die Kunst allein — in ihrer Reinheit gefaßt — darf sich als eine solche erkennen. Darum gehören auch Kunst und Religion untrennbar zu einander, denn das Geschäft der Religion, die Wiederherstellung des getrübten Gotteslebens in der gefallenen Menschheit, ist auch das Darstellen dieses ewigen Lebensprinzips in und an dem einzelnen Menschen.

Die einzig wahre Disposition, Kunst zu üben, und zu lieben, durch sie das Gemüth zu ergreifen, oder von ihr ergriffen zu werden, liegt in der Lebendigkeit der Auffassung aller Lehren der Offenbarung und Kirche, und ihrer Rückwirkung auf unser Leben. Wem irgend ein Glaubenssatz, wir sagen nicht verloren, sondern nur verschwommener geworden ist, der hat an dieser Disposition wesentlich verloren. Denn jener tiefe Ernst einer klaren, wachenden Menschenseele, mit welchem sie die fragenden Blicke, um Zweck und Wesenheit ihres Daseins, um das „Was," „Woher," Wozu," „Wohin," in

sich hinein, und auf die Außenwelt richtet, und auf welche nur dem Glauben Antwort wird, ist auch die nothwendige Bedingung für die Erkenntniß der Kunst.

Jene traurige Kleingeisterei, welche mit dem spuckhaften Elfentanze im Mondschein selbstgeschaffener Nächte, philosophische Systeme genannt, sich schon begnügt, wenn ihre Nebel ihr nur die schreckliche Lapidarschrift der innern und äußern Menschengeschichte wohlthätig verhüllen; oder welche aus den zahllosen Nebeln sich zu gleichem Zwecke ein Privatnebelchen bildet, in welchem sie, so gut es geht, sich häuslich einrichtet, kommt nie zum Bewußtsein und zur Erkenntniß der Kunst. Alle aus ihrem Wesen hervorgehenden Kunstproduktionen sind todt, ehe sie in's Leben gerufen wurden.

Aber auch an edlere Gebilde der Zeit hat die Grubenluft der jüngern Vergangenheit viel ecklen Schimmel angesetzt, viele Gemüther, die sich für kirchlich halten, sind zu schwach den ganzen rationalistischen Alp mit einem Rucke von ihrer Brust zu werfen, um ferner unbeirrt von ihm, im Leben und der Lehre der Kirche den vollen Lichtstrom zu erkennen, welcher auch — die Finsterniß in ihrer ganzen und entsetzlichen Wesenheit uns enthüllt. Als der Kirchenglaube in protestantischen Gegenden wich, als der Himmel mit seiner Gottesmutter, die Heiligen mit ihrer tiefen Lebensschönheit, das täglich sich wiederholende Opfer mit der Vermittlung des Bleibens Christi unter uns dem neuen „Lichte" weichen mußten, da warf diese Finsterniß einen schrecklichen Schattenstreif, die Hexenprozesse, in den neuen Tag. Bei der angestrebten Vernichtung des dargestellten Glaubens, d. h. der Bethätigung des Glaubens durch die Werke, muß diese Erscheinung trotz ihrer Greuelhaftigkeit fast noch als ein Rest alles Positiven betrachtet werden, seitdem ist es der personifizirten außermenschlichen Finsterniß gelungen, sich selbst zu negiren, und somit ihre Gegner auf die leichteste Weise zu beseitigen.

Mit der Lehre des Reformators von der Verwerflichkeit der guten Werke ward die eine Seite der Darstellung des Glaubens, die Religion im Handeln; mit dem konsequent aus dieser Lehre fließenden Bildersturm, die Darstellung der Religion in Bildern, und mit ihr die Kunst verworfen. Hat man seitdem fortgefahren, den Pinsel und Meißel zu gebrauchen, und die Losreißung der Kunst vom Leben der Kirche als eine Befreiung vom alten Götzendienste (so ward die kirchliche Kunst genannt) anzupreisen, so hat

die neuere Kunst ihre Versplitterung in Fächer und Fächelchen als Erweiterung ihres Gebietes darzustellen sich bemüht, ohne zu fühlen, daß die scheinbare Breite desselben auf Kosten ihrer Höhe und Tiefe gewonnen wurde. Was aber den Vorwurf des Götzendienstes betrifft, so hat die Ungerechtigkeit damit nicht den eigensten Kunstberuf und ihren jungfräulichen Dienst im Hause Gottes getroffen, sondern, sich selbst das Urtheil sprechend, prophetisch die Kunst als Götzendienst bezeichnet.

Halten wir Umfrage bei den meisten Künstlern, welche nicht der Kirche angehören, jedoch von einem dunklen Instinkte getragen auf ihrem traurigen Standpunkte der Kunst ihre Würde gewahrt wissen, und sie nicht gänzlich im gemeinen Schlunde der „Industrie und Gewinnsucht" untergehen sehen wollen, und sie werden uns die schreckliche Antwort geben, welche ich dieser Tage in einer Biographie zu lesen Gelegenheit hatte: „Die Kunst war seine Religion."

Der lebensvolle Verkehr der Menschenseele mit der unsichtbaren Glaubenswelt wirkt ihre Offenbarung oder Darstellung in der sichtbaren Welt durch Tugend und Kunst. In der Tugend erscheint dieser Verkehr als Erhebung unserer trägen, sündhaften Natur zu jenen himmlischen Idealen; aber in dem Maße, als er sich im gläubigen Sinne von der Erde erhebt, stellt er diese Ideale — ob offenkundig, ob verborgen auf der Erde — im diesseitigen Leben dar. Aller Verkehr ist gegenseitig; ist die Tugend eine Vergöttlichung des Menschen, so ist die Kunst eine Vermenschlichung des Göttlichen, und trotz aller gräuelhaften heidnischen Verunstaltung im Alterthume eine dunkle Prophetin, in der Kirche eine reine von allem dämonischen Beischmack geläuterte und erlöste Darstellung der Menschwerdung Gottes.

Das Leben aus dem Glauben ist die nothwendige Vorbedingung alles Kunstverständnisses, aber dieses Verständniß ist hinwiederum eine große Förderung des Glaubenslebens. Die Seelenkraft der Phantasie in der Auffassung des Menschenwesens ist bei vielen höchst verehrungswürdigen Geistesmännern viel zu kurz gekommen. Man hat die Ueberwindung ihrer verderblichen Seite als einen Sieg über sie — die Gleichberechtigte, und wegen ihrer Natur vor allem der Zügelung und Regelung, der höllischen Mystik gegenüber — Bedürftige viel zu viel auf ihr selbst beruhen lassen. So ist man dazu gekommen, sich Kunst und Künstler zu denken, die, außer

unmittelbarer Beziehung zum Gottesreiche stehend, ihren Beruf wie ein Handwerk treibend, nur gelegentlich auch einen kirchlichen Auftrag zu lösen bekommen. Das ist absolut falsch, denn es gibt keine indifferente Kunst, wie etwa das Handwerk, das uns Hütten baut und Röcke und Stiefeln macht. Was gegen diese Darstellung eingewendet werden kann, weiß der echte Künstler selbst zehnmal besser als alle Einwender es wissen. Soll aber geholfen werden, so müssen wir die Sache in ihrer Gesammtheit und ihrem Verhältnisse zu unserer Lebensaufgabe fassen und an der Besserung mithelfen.

Also nochmals: von der Tiefe und Innigkeit unseres Glaubens, von der Klarheit seiner Lehre in unserem Bewußtsein, wenn nämlich unser ganzes tägliches Leben unter dem Einflusse solcher Auffassung steht, hängt die Erkenntniß auch der Kunst und unsere Disposition für ihre Eindrücke ab. Wer durch den Glauben sich umgeben weiß von einer heiligen Lichtwelt und einer grauenhaften finsteren Welt, wer es tief fühlt und täglich, daß er, um der letztern zu entrinnen, mit aller Kraft seiner Seele sich der erstern anschließen muß; wer es weiß, daß er mit einer stummen Herzenserhebung seinen Gott und seinen Engel und jene Schaaren aller selig Vollendeten und jeden Einzelnen aus ihnen erreichen und schweigenden Mundes mit ihm reden kann; wer es weiß und glaubt, daß ein böser, unreiner Gedanke eben so von jener Lichtwelt erkannt, als vom Widersacher erlauert wird, und daß überhaupt der geistige Mensch mit seiner Seelenthätigkeit hinübergreift in Daseinsformen, welche, unberührt von Gesetzen des Raumes und der Zeit, die Menschenseele, wenn auch noch eingeschlossen in die Schranken diesseitigen Lebens, dennoch ihnen nach freier Wahl als widerstrebend oder verwandt erkennen: der lebt, selbst ein Bild — oder die Darstellung und Vermälung eines Sinnlichen mit einem Uebersinnlichen — in einer Welt von Bildern und wird, wenn auch kein K e n n e r, so doch ein E r k e n n e r aller darstellenden menschlichen Kunst sein oder um so lieber und leichter werden, als seine Kirche ihm diese als Erhebungsmittel und liturgische Andachtsform und Quelle entgegenbringt. Je reiner und tiefer, desto inniger und wärmer die Religion in seinem Gemüthe sich entfaltet, je richtiger wird das bildende Prinzip, mehr oder weniger in jedem Menschen vorhanden, im kirchlichen Menschen zu einer Höhe erhoben, die von keinen noch so gelehrten Kunststudien erreicht werden kann. Da und nirgend an-

ders wird es die haarscharfe Grenze finden, zwischen tiefer göttlicher Innerlichkeit, und ihrem Affen, jener süßlichen Sentimentalität, durch welche so viele besonders französische Kunsthervorbringungen sich in so trauriger Weise auszeichnen und Zeugniß geben von dem Glaubensgrade, aus welchem sie hervorgegangen, auf welchen sie berechnet sind. Jene, auch den Guten unter uns zum Theil verdunkelte Plastik des Glaubens, welche das Urchristenthum kannte und übte, welche im Mittelalter während der Herrschaft christlicher Ideen in Kirche und Reich sich erhielt, hat ihre Berechtigung trotz der Abkehr von ihr keineswegs verloren. Es thut uns Katholiken sehr noth, daß wir sie in ihrer lebendigen Tiefe und Wahrheit nicht nur anerkennen, sondern mit aller Innigkeit in die Praxis unsers Lebens einführen oder unser Leben zu dieser alten Praxis zurückführen. Das Geschrei von Rückkehr zur alten Finsterniß muß jedem unterrichteten Christen die Nothwendigkeit dieser Rückkehr um so dringender an's Herz legen, als er, wenn mit wirklichem Geiste und unbefangenem Herzen ausgestattet, das Licht der Menschengeschichte im Christenthume hat erkennen müssen, und in seinem Widersatze den nicht verkennen kann, für den die priesterliche Rangstufe des Exorcisten da ist.

Die ganze und volle Lehre der Kirche ist auch die ganze und volle Wahrheit der Geschichte, ihr Licht und ihre Erklärung für Wissenschaft, Kunst und Tugend, für den Mythus der Heidenwelt, für alle Religionsformen und Unformen vom Anbeginn bis auf diese Stunde. Darum nur tiefer die Hand in den Weihbrunn unserer Kirchen getaucht, denn Petrus sagt: Wachet, denn der Teufel geht herum wie ein brüllender Löwe, suchend wen er verschlinge, — und Paulus: Wir haben nicht nur einen Kampf mit Fleisch und Blut, sondern mit den Geistern, die in der Luft sind.

Wäre es uns im Obigen gelungen, die Gegenstände unserer Begriffswelt aus dem Todtenkämmerlein der Abstraction in's concrete, practische Leben zurückzuführen, so dürften wir uns schmeicheln, auf dem Gebiete unseres Seelenlebens, der Kunsterkenntniß und Liebe einen Weg aus den Nebeln deistischer Gottes- und rationalistischer Unsterblichkeits-Hypothesen zum festen Boden des Offenbarungsglaubens gebahnt und der christlichen Kunst einen Dienst erwiesen zu haben. Wäre so der geistige Mensch aus der Knechtschaft frei erscheinenden Herumschweifens (worin seit der Sünde seine eigentliche Knechtschaft besteht) in das feste Haus entschiedener Kirchlichkeit ge-

rettet, so blieben uns nur noch die Bezüge zur Natur mit Rücksicht auf die Kunst zu erörtern, was wir in Folgendem versuchen wollen.

Wenn man der Wissenschaft einräumt, daß sie ein ganzes langes Leben ausfüllen und gestalten darf, so muß die Kunst in weit höherem Maße dieselben Prärogative für sich in Anspruch nehmen, da unser Leben, zum Handeln bestimmt, das Handelnkönnen, überhaupt das Können voraussetzt, oder die Kunst. — Ein Geschlecht, der Unendlichkeit gegenüber ausschließlich zum Forschen bestimmt, ist ein Unding, wenn überhaupt der Begriff des Sittlichen noch eine Stätte unter uns findet. Kenntniß, selbst Erkenntniß gibt noch keinen sittlichen Menschen, und wenn die Erkenntniß das Entgegenkommen von Außen, die mehr oder minder klare Theilnahme an der Offenbarung abgelehnt oder entbehrt hätte, so hätte es noch nie einen sittlichen Menschen gegeben.

Die Natur wird wissenschaftlich und künstlerisch aufgefaßt; der auffassende Geist ist ein Menschengeist, der unter einem zweifachen Einflusse steht, und dessen Freiheit darin besteht, sich für einen dieser Einflüsse zu entscheiden. Da gibt es kein Mittleres, kein juste milieu, keine Indifferenz, denn das Wort, die Logik, der Logos entscheidet: Wer nicht für mich ist, ist wider mich. Unabhängig von der Offenbarung uns zu denken, ist ebenso verrückt, als wenn wir unabhängig von der Schöpfung, welche die erste Offenbarung Gottes ist, uns denken wollten. Wir sind da ohne unser Zuthun und seit kurzer Zeit, sollen wir mit unseren Kräften forschen, so ist das erste Objekt der Forschung unser eigenes Selbst, unser Ich. In der Erkenntniß dieses unseres Selbst muß die Fähigkeit gesucht werden, weiteren Forschungen nachzugehen, welche nicht unser Selbst nach der Weise unserer Philosophen das Nicht-Ich sind. Wie kann es aber mit der Erforschung unseres Ichs — ohne Offenbarung — gehalten werden? Alle Forschung besteht in einem Forscher und einem zu Erforschenden, also aus einer Zweiheit. Diese Zweiheit ist unser zusammengesetztes Wesen aus Geist und Leib, ihre Entzweiung ist Folge der Sünde. Dies sind Momente der Offenbarung, aus welcher gänzlich und unbedingt kein Mensch hinaus treten kann, aber er macht den Versuch, und nun sehe man den Unsinn: „Ich kann mich nicht erkennen, also erkenne ich mich," und dennoch baut der Unsinn eine Art Brücke zur Wahrheit: Ich kenne mich als Etwas, das nichts erkennen kann.

Die Wissenschaft faßt die Natur als ein Sein, das verborgen hinter dem Scheine liegt, als ein Sein, das nicht erscheint; die Kunst faßt sie als ein Erscheinen dessen was nicht ist, z. B. im Bilde, oder anders ist als sein Erscheinen; die Physiologie des menschlichen Körpers hat es mit einem versteckten Sein zu thun, die Kunst mit dem sichtbar werdenden Scheine, mit der Erscheinung. Mittel ist jenes verborgene Sein, Zweck die öffentliche äußere Erscheinung. Die Kunst wirkt und sieht die Erscheinung. Die Statue scheint zu athmen, die Gesundheit ihrer Glieder und ihre Schönheit scheint nur zu warten auf den Anlaß ihre Kräfte zu zeigen, ihre seelische Belebtheit zu offenbaren; die empirische Wissenschaft sieht ein Stück Marmor mit dem Eisen des Meißels bearbeitet. Die Kunst zeigt dir Raphaels Transfiguration, oder die Theologie; die Wissenschaft sieht eine Holztafel mit aufgetragenen Erdarten oder eine ähnliche Mauerfläche mit ähnlichen Pigmenten und Stoffen überdeckt. Die Kunst sagt durch die Natur: Es wird Abend. Das Aufleuchten aller Farben und Töne sammelt sich in einem allgemeinen Erröthen der Wolken, der Wälder und Gebirge, allmählig erblassen sie, wie in einem täglichen Tode. Die Sonne ist untergegangen. Die Wissenschaft sagt: Die Sonne geht nicht unter, sie geht überhaupt nicht, sondern steht.

Unter dem Lichte der Offenbarung mögen diese scheinbaren Widersprüche friedlich und gedeihlich sich lösen, ohne die Offenbarung gehen sie unversöhnt auseinander. Die Wissenschaft ohne Gott kommt endlich zum krassen Materialismus, zum Kothe, wenn auch der Teufel ihr diesen Weg im Pantheismus zur einstigen Gottwerdung offen hält, freilich zum Troste des Gewissens, mit dem Aufgehen des Ichs, der Persönlichkeit im großen All. Die Kunst ohne Offenbarung wird ihr eigener Götze, und allerdings kann der Künstler, der diesen Unglücksweg eingeschlagen, von jener nimmer ruhenden unsichtbaren, finstern Macht dahin gebracht werden, das Zeugniß seiner Treulosigkeit in die Worte zu fassen: „Die Kunst ist meine Religion."

Die Naturwissenschaften haben der Kunst nichts eingetragen. Die Philosophie hat uns mit der Aesthetik beschenkt. Die Versuchungsgeschichte der Genesis, die mit einem „Warum" anfängt, knüpft an die Verheißung des Gottgleichseins den Zwiespalt, die Entzweiung an den Begriff des Wissens, das sie als Entschädigung für den Glauben verheißt. Wie entsetzlich pulsiren jene Worte in der

Geschichte fort, und bilden bis auf diese Stunde den Grund aller Entzweiung im geistigen Leben.

Das geschaffene Universum ist ein Kunstwerk, der Künstler ist Gott, so lehrt uns die Offenbarung die Schöpfung auffassen, als eine schöpferisch gesprochene, gebildete, gebaute Darstellung der göttlichen Gedanken, welche in der sichtbaren Welt in dem Bilde gipfelt, das, Gott gleich, die Aufgabe hat, in der übrigen Welt Gott darzustellen, und in dieser Darstellung sich selbst zu vollenden. Außer dieser Auffassung finden wir weder die Natur, noch uns, und am allerwenigsten Gott, weil wir mit einer veränderten Stellung unseres Wesens, unserer Aufgabe gegenüber ein heiliges Gesetz zerstören an uns, womit wir uns zu allen andern Ordnungen der Dinge in ein falsches Verhältniß bringen.

Wäre die Wesenheit der Dinge von solcher verkehrter Auffassung abhängig und durch sie zu verändern, sie würde in chaotischer Wirrniß zusammenstürzen, oder zu gespenstischer Mißgestallt sich verzerren; weil sie das nicht thut, liest der betrogene und betrügende Geist sich aus ihr eine Bestätigung seiner Thorheit heraus.

Die Natur ohne Gott gedacht entbehrt ihrer unbedingtesten Voraussetzungen, sie entartet zu einer Kette von in ihr selbst liegenden Gesetzen, während keines ihrer Gesetze in ihr selbst liegt, wie die ungläubige Naturforschung meint. Augustinus in seinem Traktate über die Wunder erklärt die Erhaltung des Lebens und der Dinge ebenso geistvoll als wahr als ein größeres Wunder, als selbst das nächste und unmittelbare Eingreifen der Gottesmacht in ihren ruhigen Verlauf. Dieser ruhige Verlauf ist somit eine fortgesetzte Leitung, Beherrschung, Bändigung wilder, roher Kräfte, unter deren Herrschaft kein Gebilde sich gestalten könnte, er ist ein fortwährendes Wunder.

In dem traurigen Glauben an sogenannte Gesetze außer Gott besteht die falsche verderbliche Naturforschung und Anschauung und alle zerstörende Immoralität. In der Hingabe der gottgeordneten Welt an jene rohen, sinnlosen Kräfte wird vielleicht das Ende der Welt bestehen.

Aber auch diese sinnlosen Kräfte sind das Werk Gottes. Sie sind der tödtende Mechanismus der Gerechtigkeit, welche die Uebertretung eines Gesetzes durch ein anderes Gesetz bestraft an Jenen, welche die Gesetze der Wahrheit, Güte und Schönheit entstellet, verdreht und verachtet haben. Aller Wahrheit und Liebe entkleidet,

verfallen sie jener starren Gesetzmäßigkeit ohne Wunder und Gnade, aus welcher sie den Gedanken der Natur, und — o Unsinn! — das Privilegium ihrer Unsitte und Treulosigkeit schöpfen und rechtfertigen wollten; dieser vor der Vernunft nicht sich bloß rechtfertigende, sondern ihr sich aufdrängende Zustand ist die Hölle.

Die plastische Lebendigkeit einer geordneten Phantasie in ihrem Verhältnisse zu jener, durch die Offenbarung uns bekannten, unsichtbaren Welt und ihrem Dualismus, als die Bedingung jedes Kunstgefühls, und die in ihr liegende Disposition für höhere Kunsteindrücke vorausgesetzt, wird auch eine richtige Basis für gesundes Urtheil zur rechten Verbindung und Auseinanderhaltung aller Erscheinungen gefunden, eine Classification höherer Art ermöglicht und die Fähigkeit scharfer und richtiger Sonderung zwischen Sein und Erscheinung, zwischen Erscheinung und Wesenheit gegeben. Der Dualismus, als bestehend erkannt, läßt keine Verkennung und Verwechslung seiner entgegengesetzten Lebensäußerungen mehr zu, und die Natur nach Oben zu geistiger Schönheit sich erhebend, nach Unten in geistiger Verworfenheit abgründend, erscheint nirgend als ein abgezogener selbstständiger Begriff, sondern als Grundlage und Substrat entweder harmonischer Einigung oder ewig auseinandergehender Widersätze, welche als Hoffart und Demuth die fernsten Endpunkte aller zwischen ihnen liegenden Mischungen und Schattirungen darstellen. Demuth führt zur Kindlichkeit, diese zu Gott. So bietet z. B. die aber- und abermals wieder aufgetischte alberne Gottlosigkeit vom Menschen als Culturaffen dennoch eine höchst interessante Seite, welche auf fast die meisten Fälle ähnlicher Art Anwendung findet. Die Offenbarung zeigt uns den ursprünglichen gottähnlichen Menschen als durch seine Schuld gefallen, und einem traurigen Zwiespalt nach Oben, nach Innen und nach Außen verfallen, hierin liegt unabweisbar das Moment der Demuth. Jenes Phantasma von der Entwicklung aus dem Affen zum Culturmenschen involvirt eine ganze Scala von ecklen Uebergänger, bis es auf seiner Höhe zur stinkenden, dämonischen Hoffart sich entwickelt und entfaltet. Wenn es drüben hieß: Aus heiliger himmlischer Gottesnähe sind wir gefallen durch eigene Schuld, — so heißt es hier: Aus thierischer Dumpfheit und Niedrigkeit sind wir emporgestiegen zu freier, göttlicher Humanität durch eigenes Verdienst, aus eigener Kraft. Während drüben die demüthigende

Wahrheit dem Gläubigen mit der richtigen Selbsterkenntniß das Verständniß aller innern und äußern Zustände des Menschengeschlechtes, seiner Geschichte, seiner sogenannten Religionen und seiner wahren Religion, aller Wege und Irrthümer in Wissenschaft, Philosophie, Kunst und Sitte erschließt, wird auf der Gegenseite der Weg zu jeder richtigen höheren Erkenntniß für immer verschlossen und versperrt.

Das Kunstgebiet so wie die Empfänglichkeit für Kunst liegt im lebendigen Gefühle der Rapporte zwischen der sichtbaren und unsichtbaren Welt. Diese Dinge, z. B. die himmlische Lichtwelt und die höllische finstere Welt, und ihre thatsächliche tägliche Beziehung zu uns und unserem Leben werden zwar von allen christlichen Gemüthern noch geglaubt, aber häufig nicht mehr gefühlt. Tausende die noch beten, können nicht mehr betrachten, und die Betrachtung ist so recht die Heimat und der Boden der Kunst. Die geschichtlichen Phasen, welche unser gegenwärtiges kirchliches Leben durchgegangen, haben dahin geführt, daß man zwar das Ziel nicht aus den Augen verloren, den Weg zu ihm aber auf die ausdrücklichen Gebote beschränkend, sich unbewußt jener lebensvollen Mittel entäußert und entwöhnt, welche tief im Wesen der Kirche liegend nur einem feineren Sinne, welchen manche dieser Richtung Angehörige geradezu als einen gröberen zu bezeichnen nicht ungeneigt sein dürften, zugänglich sind. Es gibt, wie oben schon bemerkt, auch eine falsche Geistigkeit, welche über die Gebühr gleichgiltig, wenn auch immerhin gläubig über den eilften Glaubensartikel zu einem deshalb nicht klar verstandenen zwölften, dem ewigen Leben hinüberschlüpft. Solchen mag die Wahrheit und Güte Gottes thoretisch gegenwärtig sein, aus dem Brunn seiner Schönheit schöpfen sie zu wenig, und gerade da ist auch eine jener himmlischen Quellen des Erlösers.

Gott, Demuth und Kindlichkeit! Gerade im diesseitigen Leben vereinigen sie sich zu einem Bilde, über dessen Anblick man in himmlischer Lust sich die Augen ausweinen könnte. Unter den Sternen einer Winternacht in die zweite Nacht einer dunklen Höhle gehüllt, liegt auf Stroh in einer Viehkrippe ein Kind. Dies Kind ist Gott, unser Gott, durch den alle Dinge gemacht sind! — Es gab einen Heiligen, der in den Weihenächten jubelnd und weinend durch Wald und Felsen lief, rufend: „Laßt uns das Kind von Bethlehem lieben.“ Denen die ihn um die Ursache seines Weinens fragten, wurde von ihm die Antwort: „Weil die Liebe nicht geliebt wird.“ Auf der Höhe

aller erschaffenen Schönheit als die höchste lächelt das erschaffende Wort uns zu aus Kindesaugen, denn das Wort ist Fleisch geworden. Wo ist nun das kleinste jener geschaffenen Gebilde in seinen Werken, an dem du vornehm vorübergehen darfst. Die Weltverachtung des christlichen Asceten ist was anderes, als die Verachtung der Werke Gottes. Was er verachtet, für was er erstorben ist, ist jene Welt, von welcher der Welterlöser sagt, daß er für sie nicht einmal bittet. Es ist dies die Nachtseite des dualistischen Menschenlebens, das mit seiner Willensrichtung in die Abgründe der Verworfenheit hinuntergreift und die Gottesstiftung der Kirche hienieden zu einer streitenden macht.

Da wir nicht für die Angehörigen dieser Richtung, sondern für Jene schreiben, welche der Kirche angehören, so möchten wir jene Seite der Versuchung, welche auch ihnen naht, um einerseits durch den Anblick vollendeter Heiligkeit und den Vergleich ihres Seelenzustandes mit ihr, sie muthlos zu machen, und andererseits die Abkehr von jeder Freude am creatürlich Schönen ihnen als einen eifrigst anzustrebenden Tugendgrad vorzumalen, in ihrer Verwerflichkeit, wie in ihrer Gefährlichkeit zu bedenken geben. Die Freude, nicht Kopfhängerei ist der Geist der Kirche des sichtbaren — wohlgemerkt — sichtbaren Gottesreiches auf Erden! „Das Reich Gottes ist Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geiste.“ (Paulus.) Die Kirche in ihrer Weihe der Zeit und des Raumes macht das Leben der Gläubigen zu einem fortwährenden Feste, und ist in dieser Wechselwirkung irdischer und himmlischer Kräfte nicht nur die Darstellerin (Künstlerin) echter Humanität, sondern diese Humanität selbst und in Person, so lebt das tiefste göttliche Kunstmoment im Leben der Kirche, und es ist ein trauriges Erliegen unter der Versuchung, wenn dies Moment unter uns verkümmert, und in der alternden Welt selbst einer berechtigten Wissenschaft unbedingt Platz macht. Denn auch für die alternde, altkluge Welt bleibt unverrückt und endgiltig das Wort des ewigen Wortes: „Ihr sollt werden wie die Kinder.“ Es ist der Mangel an Kindlichkeit, wenn Worte, selbst von Heiligen ausgesprochene, auf eine Losschälung von der Offenbarung Gottes in der Schönheit und durch die Schönheit, als höhere Vollendung gedeutet werden wollen. Wenn der Heilige spricht: Ich liebe nichts außer Gott! so spricht er dies aus, weil er in Gott die geregelte Liebe überhaupt gefunden, und wenn wir Heilige wären, dürften

wir es getrost nachsprechen; aber da es so viele Grade gibt auf dem Wege zu diesem Ziele, so halten wir uns auf dem Gebiete nicht blos des Erlaubten, sondern des Gebotenen, wenn wir eine große Liebe zu uns selbst tragen, denn der Vater, der von uns eine überaus große Liebe zum Nächsten verlangt, setzt ihr kein weiteres Ziel als die Selbstliebe: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst. Die echte Liebe und Freude an der Creatur wird durch die Liebe über Alles, die wir Gott schulden, erst gewonnen. Das muß, wenigstens dem Streben nach, der Standpunkt des christlichen Künstlers sein, muß der Freude und dem Verständniß der Kunst zu Grunde liegen. In der Losschälung von der Natur oder Creatur, wie der Glaube sie verlangt, liegt blos die Losschälung von der durch die Sünde in sie eingedrungenen, sie verderbenden Seite. Näher zugesehen liegt in dieser Losschälung nur die Rückkehr zu ihrer ursprünglichen Reinheit und Göttlichkeit. Wer war losgeschälter von der Creatur und Natur als jener erhabene Bettler von Assisi in seiner rauhen schlechten Kutte, die ihm des Sommers Hitze und des Winters Kälte nur empfindlicher fühlen ließ, und wer liebte sie inniger, verstand sie tiefer als er?

Was er darstellt, macht nicht den Künstler, sondern die Art wie er es darstellt, so ist die Liebe für den dargestellten Gegenstand noch nicht die Erkenntniß und Freude an der Kunst, diese liegen in dem Sinne und dem Verständnisse des „Wie," welchem freilich das „Was" als Maßstab für das „Wie" zu Grunde liegen muß.

Wer die Kirche nicht kennt, darf heute ohne alles Bedenken ein unwissender Mensch genannt werden, denn alle erdenklichen Möglichkeiten und Wirklichkeiten der menschlichen Erkenntnisse erhalten ihren Werth und den Grad desselben zuletzt nur durch ihre Beziehung zu unserem Wesen, unserer Bestimmung, unserem Verhältnisse zu Gott durch die Kirche. Wer die Kirche kennt und nicht liebt, ist kein guter Mensch, denn zu ihrem Dasein auf Erden gehört die ganze Summe alles Guten in der Geschichte unseres Geschlechtes. In der Form der katholischen Kirche füllt sie ein Drittel der ganzen Menschengeschichte aus, und die geologischen Hypothesen über das Alter der Welt, ob harmlos oder böswillig vermögen nicht zu leugnen, daß der Pentateuch, das älteste Buch der Welt, seinen nächstfolgenden jüngern Nachbar im alten Herodot hat. Die Fragen, welche die Kirche beantwortet, waren vom Anfange die Fragen jedes edleren, begabteren Geistes, die Kunst kann nur durch hohle, tückische

Sophismen von Offenbarung und Kirche getrennt dargestellt und praktisch wirklich getrennt werden. Ohne Gott jedoch, verfällt die Natur, wie der getäuschte Vogel, dem Sprenkel und Netze des Vogelstellers, dem intelligenten Feinde, dessen Angelhaken der erste Mensch verschlang in der Erbsünde, und der ihre Zerstörung heute wie je und immer in der von Gottes Gesetz getrennten unbedingten Hingabe an sie und die persönliche Sünde, die er Freiheit nennt, anstrebt und erreicht.

Der Mensch ist etwas unendlich Hohes. Die alte Welt sah in ihm den Macrocosmus. Gott ist das Sein, die Schöpfung ist die Darstellung des Seins, und wurde in ihren Reihen geschlossen durch das gottgleiche Bild oder Ebenbild, den Menschen. Ob und wie durch die Menschwerdung Gottes ein blos vollendendes, aber gewiß nach dem Falle auch erlösendes Moment in der providentiellen Vorherbestimmung lag, können wir für unsern Zweck der höheren theologischen Abstraktion überlassen. Für unsern Zweck haben wir an der nothwendigen Menschwerdung Gottes oder eines persönlichen gottmenschlichen Lebens und Daseins genug, und wissen, daß seine Darstellung zugleich eine Wiederherstellung war, und die kirchliche Lehre von den Engeln, als dienstbaren Geistern involvirt und erklärt den moralischen Grund des Abfalls jener hoffärtigen Engel, welche wir Teufel nennen.

Jene Geister, welche im Anblick ihrer Hoheit schon mit Widerstreben Gott gedient, sollten ihre Gottebenbildlichkeit auf dem Standpunkte reiner Geistwesen in der freiwilligen Unterordnung unter die Menschwerdung, wodurch Gott die Menschen zu seinen Brüdern erheben wollte, indem er zu ihnen herabstieg, erlangen und vollenden. Dies war die Freiheitsprobe, und an den seligen Geistern, welche sie bestanden, die Vollendung und Erlösung für alle Ewigkeit. In der gesammten Engellehre treten sie als Diener der Menschen, weil der Menschwerdung auf, besonders in der Lehre von den Schutzengeln. Sie, die ihrer einheitlichen Natur nach pure Geister, an der Menschwerdung, dem Fleische nach nicht Antheil nehmen konnten, sollten ihre Theilnahme auf ihrem Daseinsgebiete geistig darstellen, indem sie dem Menschensohne in der Dienstbarkeit gegen die menschliche Natur sich verähnlichten, welcher von sich sagt: Der Menschensohn ist nicht gekommen, bedient zu werden, sondern zu dienen.

Das sind die Momente des Lebens Gottes in seiner Schöpfung und die Monumente seines Wirkens in der Geschichte. Jene andern Geister aber, welche ihre Freiheit zum Widerstande gegen die Liebespläne Gottes mißbrauchten, sich der Menschwerdung und der Erlösung widersetzten, in ihrer Hoffart, erklären die Nachtseite der Geschichte, alle Greuel und Gottlosigkeit vom Anfange bis an's Ende.

Die Kunst ist Darstellung des Ueber- und Außersinnlichen durch sinnliche Mittel. Die Religion ist wiederherstellende Darstellung Gottes in der sichtbaren Welt. Das Wort ist Fleisch geworden. Die Menschwerdung Gottes fängt mit der Kindheit an. Der Prophet ruft: „Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn uns gegeben" u. s. w. Was will nun die Menschwerdung Gottes im ewigen Sohne? Was sie ohne dem Sündenfalle gewesen wäre, und welcher Art ihre Wirkungen und Folgen, scheint eine müssige Frage. Nach dem Sündenfalle will sie uns zur verlorenen Kindschaft Gottes zurückführen, und wie bezeichnet uns der Sohn Gottes den Weg? „Ihr müßt werden wie die Kinder," und an einer andern Stelle: „Wer das Reich Gottes nicht aufnimmt wie ein Kind, wird in dasselbe nicht hineingehen." Für unsern nächsten Zweck sind es folgende Schlüsse, welche aus dem Gesagten mit Nothwendigkeit hervorgehn:

Die für den Weltverstand am weitesten auseinanderliegenden Begriffe von Allmacht, Allwissenheit, Unendlichkeit, Weisheit, kurz von Gott, und von Ohnmacht, Schwäche, Beschränkheit und Hilfsbedürftigkeit im Kinde bilden im Gottesreiche die allernächste Verwandtschaft und Zusammengehörigkeit. Sie sind das harmonische Verhältniß von Schöpfer und Geschöpf, und insoferne sie es darstellen, bilden sie den erhabenen Begriff der Kunst im weitesten Sinne, sie sind Gegensätze, in welchen der Begriff von Harmonie und Liebe, nicht Widersätze, in welchen Haß und Entfremdung liegt. Kinder christlicher Familien lernen am meisten und tiefsten, ehe sie mit Lernen geplagt werden. Unter Millionen von Kindern gibt es vielleicht nicht zwei, welche durch Anschauung von Bildern nicht beglückt sich fühlen. Das Göttliche und das Kindliche sind zwei untrennbare Begriffe. Gott kommt zu uns als Kind, nur als Kinder kommen wir zu Gott, „denn ihrer ist das Himmelreich." Mehr als wahrscheinlich liegt in dieser unabweisbaren Bedingung die ganze Summe dessen, was einzelne Gebote fordern, wovor einzelne Verbote uns schützen wollen. Die Liebe ist ein wesentlicher Zug der Kindheit,

aber es gibt keine Art von Liebe ohne einen Zug der Schönheit, freilich ist der Begriff von beiden ein viel weiterer, als unsere außerchristlichen Philosophen und Aesthetiker meinen, und zugleich ein gänzlich anderer.

Die Schönheit ist das Gebiet der Kunst. Die Kunst als solche hat nicht die Aufgabe eine Wahrheit zu lehren, sondern an ihr der zweifellos feststehenden die Schönheit und Bedeutsamkeit nachzuweisen, und sie dadurch aus dem Bereiche blos ruhiger und verständiger Annahme in die wärmere Zone der Empfindung und der Liebe zu erheben, oder besser, zu dieser Erhebung mitzuhelfen. Das Didactische, die Lehre, übergeht in das Lyrische.

Die Menschwerdung Gottes ist das wahrheitliche Grundelement aller Verzerrungen heidnischen Bilderdienstes und aller Schönheit griechischer Kunst. Das Interesse für antike Kunst, ja für alle Kunst überhaupt, ist so lange falsch, unwahr und sogar schädlich, bis es im universalen oder katholischen Boden Wurzel geschlagen hat. Daher erweisen auch so manche, so viele z. B. von manchen Tonkünstlern entdeckte Quellen harmonischer Combinationen sich in der sittlichen Sphäre so unfruchtbar, weil diese heilige Mitgabe aus dem verlassenen Vaterhause wie vom verlorenen Sohne an Nichtigkeit und Liederlichkeit vergeudet wird.

Nach dem Falle und mittelst der Erlösung liegt der wahre Freiheitsbegriff in der Unabhängigkeit von allem Truge, aller Lüge, diese mögen nun wie immer sich geberdend ein Ziel außer Gott suchen, oder ein Werk Gottes an Gottes Stelle setzen, womit sie es zum Götzenbilde machen, so thut der Pantheismus. Die Offenbarung ist die Freiheit, denn ihr universaler Kern und letzter Zweck ist die Erlösung, die Befreiung. Sie beginnt mit dem Gefühle, daß wir sie bedürfen, und erfolgt, indem wir sie benützen. Nur auf dem unausweichlich nothwendigen Fundamente der Offenbarung konnte die Kirche eine gedeihliche Pflege der Wissenschaften fördern und schützen.

Die Offenbarung und ihr unwandelbares Dogma konnten den feststehenden Cirkelfuß bilden, welcher alle Peripherien und Radien vor Verirrung und Abschweifung vom Lebensherde der Wahrheit schützt. Sie gleichen der Luftröhre, welche dem Forscher in der Taucherglocke im Meeresgrunde die seiner Lunge nothwendige Luft aus der Höhe in die Tiefe zuführt.

Mit dem Geschrei nach freier Wissenschaft ist nichts anderes als die Losreißung vom Leben Gottes gemeint, wie mit dem Geschrei nach Licht die Losreißung von Christo dem Sieger über die Hölle, der das Licht der Welt ist und sich nennt. — So verstand Schillers, wenn auch unklares, doch ahnungsreiches Gemüth den Adel der Wissenschaft gewiß nicht, den er ihr wünschte durch Erhebung zum Kunstwerke. Aber auch er ahnte vielleicht nur dunkel die Natur dieser Erhebung zu einer seinem Geiste vorschwebenden Menschenhöhe, welche so lange unter dämonischem Einflusse steht, bis ihr Gott durch die Menschwerdung entgegenkommt.

„Wie stolz, o Mensch, mit deinem Palmenzweige“ — so beginnt Schiller sein Gedicht „An die Künstler,“ und dieser Ausdruck erleichtert uns den Abschied, den wir nach kurzer Begegnung von einem bevorzugten, aber unklar gebliebenen Geiste nehmen. Die Künste gleichen jenen heiligen Tempelgefäßen, welche zum Dienste des Ewigen bestimmt und, diesem Dienste entzogen, zu Balthasars nächtlicher Orgie mißbraucht, das Zeugniß ungeheuren Frevels zur Verhängung ungeheurer Strafe lieferten.

Die Menschwerdung ist die Darstellung Gottes in der sichtbaren Welt und die Wiederherstellung des verlorenen Ebenbildes Gottes in der Menschheit. Alle Darstellung des Göttlichen durch die Menschengestalt in der Kunst der Hellenen ist ein dunkler Traum von der Menschwerdung Gottes.

Nach der Darstellung des Glaubens durch die Werke der Tugend ist die Kunst die erste Darstellerin der Religion. Die Religion greift weit, unermeßlich weit und unendlich, aber auch hoch, und unermeßlich hoch und tief in Gebiete, welche wenigstens der bildenden Kunst sich gänzlich entziehen. Viele der Besseren des vorigen Jahrhunderts, des dummsten aller Jahrhunderte, suchten in deistischer Weise sich den Begriff der Größe Gottes durch Myriaden und Myriaden von Welten, welche wieder von Myriaden umschlossen werden zu erhalten. Dem katholisch geschulten Blicke können diese Myriaden nur sehr bedingt imponiren, ihr geistiger Gehalt fällt mit dem Begriffe der Krämerelle zusammen, dreißig Millionen Meilen sind nichts als eine Multiplication von dreißig Zoll, so wie das gewaltige Tau, an welchem der Schiffsanker in die Tiefe hinabfährt, nichts anderes und nichts mehr ist, als was die Leitschelle am Halse der Kuh befestigt — ein Strick nämlich.

Anderes und Besseres lehrt uns unsere kleine Erde, und wenn wir es lernen, haben wir Erkenntniß und Liebe zur Kunst mit in den Kauf bekommen. Was Gott uns zu sehen gibt, ist unendlich mehr, als was wir nicht sehen. Der Wechsel der Tages- und Jahreszeiten mit seinen Erscheinungen am Himmel und an der Erde führen an der Hand der Kirche uns zu größern Gedanken. Der Morgen des Frühlings, der prachtvolle Sonnenuntergang des Sommers, der in Nebelhüllen einschrumpfende, kurze Novembertag führen endlich uns um Mitte Winternacht zu einer Spanne menschlichen Daseins und Lebens in dürftige Windeln gehüllt, und damit stehen wir am Quell aller englischen und menschlichen Weisheit, aller Kunst und erkennenden Wissenschaft, an der Erklärung und Verklärung aller Geheimnisse; wir stehen bei der Menschwerdung.

Was Gott in Beziehung auf Bildnerei vom rauchenden Sinai verboten und verflucht unter den Flammen und Wetterschlägen seiner unnahbaren Majestät zur Zeit des Gesetzes im alten Bunde, das segnet jetzt seine Kindeshand zur Zeit der Gnade vom Strohlager der Krippe aus Bethlehems Grotte. Sinai und Bethlehem! welche Gegensätze. Ein in Angst vergehendes, bebendes Volk vor den zerschmetternden Befehlen des Allmächtigen, und dann dasselbe Volk, das kein elendes Kämmerchen bereit hat, für denselben Gott, der zu ihm kömmt, sein Bruder zu werden. Er muß im Stalle die Gastlichkeit von Thieren beanspruchen, die Menschen haben keinen Platz für ihn. „Es war kein Platz in der Herberge." (Lucas.) So sieht die Scene aus, durch welche die menschliche Kunst legitim wird. An der Krippe wird die einzige wahre Kunstlehre vorgetragen. Gott erscheint im Kinde, das Himmelreich ist auf die Erde gekommen, es bietet sich Allen an, die es aufnehmen wie ein Kind, und es sind Kinderseelen, welche, obgleich Männer an Jahren, mit der Morgenröthe des Christtages vor der Krippe auf den Knien liegend, im armen frierenden Knäblein ihren Gott anbeten.

Die Schöpfung ist eine Offenbarung, und da sie das Kunstwerk Gottes ist, eine Offenbarung Gottes, Alles Physische ist nicht Zweck, sondern Mittel, wie der Marmor oder das Holz, die Leinwand oder die Mauer, mittelst welcher der Künstler auf ihrer materiellen Grundlage sein Geistesleben offenbart. Von der Kunst reden wir, sie ist eine sinnenfällige Geistesoffenbarung wie die Natur, von welcher wir bezüglich der Kunst Einiges betrachten

wollten. Das richtige Verständniß der Natur ist bei Gott, ihrem Urheber, zu suchen, wo und wie finden wir aber Gott? Nirgends als in der Menschwerdung, welche uns sogar die Abgründe vorgeschichtlicher Gottlosigkeit beleuchtet. Das vorherbestimmte göttliche Original aller Schöpfung ist die Menschwerdung. Alle Theile der Schöpfung haben Einfluß auf alle übrigen Theile. Der Begriff von Theilen involvirt den Begriff eines Ganzen und verhindert zugleich, dies Ganze als die abstrakte, alle Verschiedenheit ausschließende Eins zu fassen, durch welche Auffassung aller Harmonie und Kunst sogleich ein Ende gemacht wäre. Das Studium der Züge kindlichen Charakters hätte uns mit einer Philosophie bereichern können, welche, bleibenden Werthes, aus dem Begriffe Gottes als Kind schon im diesseitigen Leben uns Lichtbahnen eröffnet haben würde, die nothwendig zur Kirche führend, in ihr uns alle Befriedigung hätte finden lassen, welche überhaupt hienieden möglich ist.

Unsere Kunstphilosophie geht dem Heiligen möglichst aus dem Wege, darum findet sie auch die Kirche nicht, die den Schlüssel hat zur Erscheinung durch das Sein oder zur Kunst.

Lange vor dem Beginne jener großen Malerschulen Italiens, welche in so unvollendeter Form einen so erhabenen Idealismus offenbarten, hatte Gott einen Mann ergriffen und an die Wiege der Schöpfung hingeführt, die in ihren ungemessenen Reichen doch nur gleichsam das Embryo bildet vom Kinde im Stalle. Von ihm sprachen wir schon, und jener kleine verachtete Zug, dessen wir hier im Vorbeigehen erwähnen, ist ein rührender Zeuge von allem früher Gesagten; „unsere“ Kunstgeschichten wissen nichts davon. Die Compendien über die verschiedenen Schulen, die ungezählten Abhandlungen über den Begriff des Schönen, alle unsere philosophischen Systeme, wie sie nach einander zu Grabe gehen, zeigen keine Spur, weder von Kenntniß noch Anerkenntniß des Zuges oder des Mannes. Des Letzteren sollen geschichtfälschende Scribenten mit vorübergehender Verachtung, wie wir hören, als des unsauberen, schwärmerischen Stifters der Bettelmönche Erwähnung thun. Es gibt aber kein Verständniß der Kunst ohne tiefe Empfindung für die Wunder der Gnade. Franziskus war eines derselben. Losgeschält von der verderblichen Seite der Creatur, wie die alten Anachoreten der Wüste, liebte er wie ein Kind die Natur. Er nannte die Sonne seinen Bruder, den Mond seine Schwester, aber er hatte keine anderen Namen für die Hasen,

welche dem reinen Manne durch das Gestrüpp des Waldes nachliefen, oder für die Schwalben, die auf sein Geheiß mit ihrem Geschrei verstummten, damit er ungestört predigen könne von der menschgewordenen Gottesliebe. So war der Mann. Der Zug, dessen wir erwähnen wollen, ist das Mitleben dieser seraphischen Seele mit dem Gange der himmlischen Offenbarung in der Geschichte, das Wort, die Predigt genügt ihm nicht mehr für die Geheimnisse der Decembernacht. Er muß die feierliche Stunde bildlich darstellen, in welcher das Wort Fleisch geworden, er baut mit Erlaubniß des Papstes die erste Krippe. Dieser scheinbar kleine Zug aus dem Gemüthsleben der Kirche ist sehr groß. Die Christnacht ist der Grund, die Ursache, die Weihe aller darstellenden Kunst, weil sie der Inbegriff und die Sichtbarwerdung aller irdischen und himmlischen Schönheit ist, die von keinem auch nur leisen Zuge des Häßlichen berührt und entweiht wird. Die Schönheit der Demuth hat ihren Gipfel erreicht, der ewige Gott liegt, ein Kind, am niedrigsten Orte der Erde, im Stalle. Die Schönheit der Jungfrau mit der Schönheit der Mutter vereint, betet als Mutter der Menschen ihren Gott in ihrem Sohne an.

Der Mann, geschmückt mit allen Ehrenzeichen seines Geschlechtes, mit Arbeit, Gottesfurcht und Gerechtigkeit, größer als die Heiligen des alten Bundes, kniet mit der Mutter an der Schwelle des neuen Bundes, an der Krippe. Zwei Thiere wärmen mit ihrem Odem ihren Schöpfer in der Winternacht. Draußen aber unter den Sternen liegen die Heerden jener sanften Thiere, welche mit ihren wachenden Hirten heute zum Vorbilde künftiger Christengemeinden werden.

Und jene neun Jungfrauen des Helicons am castalischen Quell, denen das Alterthum die Pflege aller Kunst und Schönheit zuschrieb und sie Musen nannte, waren sie vielleicht ein Traum von jener Musik des Himmels, welche die neun Chöre der seligen Geister, trunken von den Quellen des Erlösers, in jener schönsten aller Erdennächte aufführten, da sie den künftigen Geschlechtern den Canon alles ewig Schönen, im Gloria unerschaffener Herrlichkeit und im Frieden erschaffener Willenstreue vorsangen.

Sanct Francisci Krippenfeier, sie hat in kirchlichen Ländern, seit sie im Thale von Rietti stattfand, nicht mehr aufgehört; Millionen einfacher Landleute und Handwerker hat sie zu Poeten und Künstlern gemacht. In Millionen Kinderseelen hat sie den Keim der ewigen Seligkeit gelegt. Auch ist sie durchschnittlich im Kreise der

Armen und Kleinen geblieben. Ihre Erbauer und Liebhaber haben immer eine große Freude an den Hirten gehabt, und dadurch eine Aehnlichkeit mit ihnen.

Mit eigenthümlichem Instincte zieht die Darstellung der Krippe die Natur, die wirkliche, in ihre schlichte Bildnerei herein.

Man sucht auf Reisen die gewaltigen Schauspiele der Natur auf, um sie zu bewundern und anzustaunen. Ich habe Menschen gekannt, welche einige Spannen Waldlebens, wo die Crystalle eines werdenden Bächleins sich durch bemooste Wurzeln und Farrenkräuter unter dem Blicke dunkeläugiger Blumen oder himmelfarbiger Vergißmeinnicht lispelnd winden, mit inniger Freude erfüllen konnten. Waren jene reisenden Naturfreunde gläubig, so bewunderten sie in den prachtvollen Sonnenauf- und Untergängen über dem Hochgebirge oder dem Meere die Größe Gottes. Durch das Gemüth jener Genügsameren auf der Waldpromenade zieht, wenn auch vielleicht im dunklen Hintergrunde ihrer Gefühlswelt, der Genius Bethlehems, den St. Bernardus in die Worte faßt: Wie klein ist unser Gott; in einem Tüchlein tragen sie Moos, schöne Rinden, immergrüne Waldesschätze, welche der Fuß jener Andern unbeachtend zertritt, für den 24. December mit nach Hause, es sind eben Krippenfreunde.

Weihnacht! wundervoller Name. Aller Kunst möchte ich diesen himmlischen Titel geben können, alle Wissenschaft einladen, ihn zu erwerben. Die wahre Wissenschaft erkennt durch Geheimnisse, die falsche sucht Erkenntniß in der Beseitigung derselben. Was wüßten wir ohne die Nacht von der Unendlichkeit der Schöpfung. Die Astronomie folgt von der kleinen Warte unserer Erde jener geheimnißvollen Riesenprocession, die, wie eine zahllose Klostergemeinde, die gewaltigen Massen im unbedingtesten Gehorsam, der ihre Berechnung durch ihre Wiederkehr ermöglicht, stillen Geisterschrittes sich durch die Unermeßlichkeit hin bewegt. Die Wissenschaft gibt ihnen Namen, um von ihnen reden zu können, die Namen, mit denen Gott sie ruft, wie einst Adam vor der Schuld die Creaturen, die geheimnißvollen Namen ihres Wesens kennt sie nicht. Der aber, der sie schuf und kennt und ruft, ist klein geworden, und liegt in der Krippe, er ist die Weihe der Nacht unseres Erdenlebens, er nennt sich den Weg und führt uns durch den Glauben an ihn zum Schauen, zur Wahrheit und zum Leben — zu Ihm.

Johannes, der an diesem Lebensquell noch am Vorabende vor dessen Opfer geruht, ist der Evangelist der Gottheit Christi, der Theologe. Wenn die Theologie wieder die Mutter aller Wissenschaften sein wird, dann werden diese unter ihrer Pflege zum Kunstwerke sich vollenden.

Vielleicht geschieht dies erst gänzlich nach jener Vollendung, die der große Apostel in seiner geheimen Offenbarung sieht. Aber die Menschwerdung, die Kindheit! die göttliche Kunst hat im geschriebenen Gottesworte auch einen Vertreter. Es ist der geliebte Paulusjünger, der Grieche, der Sohn irdischer Schönheit, er ist es, der uns die Christnacht beschreibt und erzählt. Im Evangelisten Lucas liegt schon ein tiefes Kunstmoment durch die Analogie mit der Menschwerdung. In ihr stellt sich Gott sichtbar dar, und in ihr rettet, erlöst und heilt er die Gebrechen der Menschheit, der ersten Analogie entspricht Lucas als Darsteller, als Maler, der zweiten als Arzt. Die Malerei verehrt in ihm seit Jahrhunderten ihren Schutzheiligen. Neben dem Umstande einer nicht zu verkennenden großen Verwandtschaft zwischen Arzt und Künstler, z. B. Studium des menschlichen Körpers zum Behufe der Heilung von Krankheiten, oder als Darstellungsmittel seelischen Lebens liegt im „Lucas Evangelium" noch das irdische Zeugniß himmlischer Poesie. Der große Engländer Faber schreibt von ihm: Ihm, dem ersten christlichen Künstler, verdanken wir passend außer dem Gloria der Engel die drei Gesänge des Evangeliums: das Magnificat, das Benedictus, und das Nunc dimittis.

Nach Windischmann's unübertrefflicher Definition des Begriffes „Poesie" als der „Ahnung des Zusammenhanges aller Dinge" stehen wir wieder bei der Menschwerdung, denn wo wäre ohne sie der Zusammenhang nach dem Geisterfalle und dem Sündenfalle? Auch ohne diese beiden zerreißenden Momente wäre der Zusammenhang des Schöpfers mit der Creatur eine Liga (von ligare), nach dem Falle ist sie Religion (von religare). Das was Gott selbst für uns gethan, fordert er von uns. Er kam als Kind, als Kinder kommen wir zu ihm: „Werdet wie die Kinder."

Von Seite Gottes war diese Kindwerdung allerdings ein Herabsteigen, aber ein Herabsteigen aus einer ewigen göttlichen Kindschaft, der Sohn des ewigen Vaters ward zum Menschensohne durch eine irdische Mutter, damit wir Kinder Gottes würden. Nie hat ein

Maler ein wirklich schönes Muttergottesbild gemalt, ohne von diesen Gedanken beherrscht und durchdrungen zu sein.

Die in diesen Blättern enthaltenen Anschauungen von der Kunst und Kunstliebe liegen den modernen Begriffen von Kunst so überaus ferne, daß wir auf ein Verständniß von jener Seite nicht rechnen dürfen; dennoch sind diese Anschauungen die einzig richtigen. Der Realismus in der Kunst, der mit der materialistischen Strömung unserer Tage Hand in Hand geht, wenn er sich dessen auch nicht überall bewußt ist, würde die Vernichtung aller echten Kunst herbeiführen, wenn dies möglich wäre.

Die wahre Humanität (und die Kunst ist einer ihrer Bestandtheile) beruht in dem richtigen Verhältnisse der Menschen zur unsichtbaren Welt. Die Leugnung derselben ist die Verleugnung des Menschenwesens, welches seine Erklärung, seine Freiheit und Rettung und seine endliche Verklärung einzig in der Menschwerdung Gottes findet. Wir schließen diese Andeutungen mit der freien Zusammenstellung einiger für Kunstliebe und Erkenntniß unabweisbaren Gedanken des großen nun verewigten englischen Theologen Faber: „Die Kunst ist eine Offenbarung vom Himmel und eine große Macht für Gott. Sie ist eine gnädige Enthüllung seiner verborgenen Schönheit. Sie bringt Dinge aus Licht, welche zu tief liegen, um ausgesprochen zu werden. Sie hat eine besondere Gnade, die Seelen zu reinigen und ihnen eine himmlische Richtung zu geben, wenn sie nie vergißt, daß auch sie wie unser Herr und mit ihm zu Bethlehem geboren und daselbst gewiegt wurde.

Leben und Kunst.

Leben und Kunst.

Daß Kunst und Leben zu einander gehören, wird wohl Niemand bestreiten wollen, da ja die Kunst, ein Spiegel des Lebens, dasselbe objectivirt und es uns so zu einem höheren Bewußtsein bringt.

Allerdings scheint es hier noth zu thun, die Begriffe fest zu stellen und zu ermitteln, was unter Leben und was unter Kunst verstanden werden soll, allein was hier vorauszuschicken uns füglich angesonnen werden könnte, das mag lieber aus allmähliger Erkenntniß von innen heraus, und folglich wieder aus dem Leben auf naturgemäße Weise sich entwickeln.

Was im Allgemeinen Jeder unter „Leben" versteht, wird er sich leicht durch „Lieben" klar machen können. Die Einheit von Leben und Lieben legt den Grund zum Kunstbegriff oder zum Ideal, welches für Jeden in der Beschaffenheit seiner Liebe wurzelt, denn wir alle lieben, so wie wir alle glauben und hoffen — nur „Was" ist die Frage. Das müßte eine herrliche Harmonie unter den Menschenkindern geben, wenn wir alle eines Geschlechtes, einig wären in der Liebe, die das Bleibende ist, während das Glauben im Schauen, das Hoffen in der Erfüllung endigt, wodurch für Beide abermal die Liebe als das Ideal erscheint, weil sie im irdischen Wechsel allein als das Bleibende sich darstellt und weil es, noch nicht zum Bleibenden geworden, eben das Ideal ist.

Dieß Ideal erscheint in zwei bedeutsamen sehr verschiedenen Formen. In der einen vergißt es alles über sich selbst, macht sich zum Centrum, um das die Dinge in Verehrung und Unterwür-

figkeit kreisen, und in ihm aufgehen sollen. In der andern vergißt es sich selbst ob der Herrlichkeit und Schöne, die es außer sich bemerkt und welcher gegenüber es sich nur als schwach und unzulänglich erkennt. Hierin tritt eine Zweiheit zu Tage, welche zu einer harmonischen künstlerischen Einheit zu verbinden, ein ewig unfruchtbares Streben ist. Die Anerkennung des Daseins dieser unversöhnlichen Zweiheit jedoch ist eine Bedingung jeglicher Erkenntniß, und aller Klassifikation, ohne welche, da das bloße Dasein zum Leben und dieß zum Kunstwerke sich gestalten soll, alles in wüsten formenlosen Graus zusammenfällt. Was aus bestimmter Erfahrung und eigener Erlebniß unter dem Drucke der verneinenden Seite der Zweiheit zur bloßen Ahnung herabgekommen war, und in und unter dunklen Symbolen seinen Ausdruck fand, unter dessen Einflüssen die alten Geschlechter zwischen Hoffnung und Verzweiflung den Zeitstrom hinabschwammen, hat, seitdem das Leben in das Dasein eingetreten und das Licht in die Finsterniß scheint, seine festere und bestimmtere Formulirung erhalten, so zwar, daß wir nicht mehr irren können, wenn wir nicht irren wollen. Die alte Bausymbolik hat nicht versäumt an unsern alten Münstern an jene Entzweiung zu erinnern, die mit dem Doppelwissen des Guten und des Bösen die Einheit unseres Menschenwesens zerriß. Auch unser ehrwürdiger St. Stephans-Dom bleibt hier nicht zurück, und zeigt uns an der Südseite seines Hauptportals den Lichtlöwen, wie an dessen Nordseite den Nachtlöwen, und mit ihnen die beiden Grundrichtungen, in welchen das Menschengeschlecht seit seinem Beginne mit der Wissenschaft des Bösen neben der des Guten auseinander geht.

Was hier in christlicher Klarheit an einer alten Symbolik seinen Ausdruck findet, hat die alte Welt, als aus den Trümmern uranfänglicher Offenbarung stammend, in mannigfacher Weise festzuhalten sich bemüht. Das Schlangenpaar am Flügelscepter des Götterboten, wie jenes, das um den Stab des alten Heilgottes sich windet, versinnlichen den gleichen universellen Gedanken einer Zweiheit von Unheil und Heil, von Licht und Finsterniß, von Gut und Böse, von Leben und Tod, und zwar unter derselben Gestalt.

Gehört nun Leben und Kunst zusammen, wie es kein Zweifel ist, so werden wir, um aus der breiten Bettelsuppe modernen Kunstgeschwätzes endlich einen Schritt hinaus zu thun, uns genöthigt sehen, von jenen uralten Anschauungen Notiz zu nehmen und gleich

dem Baukünstler, welcher mit seiner Idee hinauf in die reinen Lüfte will, um die Menschen vom bloßen niedern Dasein empor in die Region des Lebens zu heben, erst in der Tiefe den Grund suchen müssen, welcher dem Gedankengewicht das über ihm sich zur Höhe gipfeln soll, weit unter der Oberfläche und Oberflächlichkeit die entsprechende Tragkraft unterlegen kann. Diesen Gedanken hat eine Kunst, die dem Leben angehören will, festzuhalten.

Die Kunst ist eine Folge der gestörten Lebenseinheit, des Zerfalls der Einheit in die Zweiheit oder Entzweiung, nicht aber wie die übrigen Folgen dieser Störung, welche den Bruch in immer weiteren Zerklüftungen fortführen, sondern wie das Heimweh, welches zwar eine Folge der Entfernung von der Heimat, aber auch ein Zurückstreben nach derselben ist.

Nachdem Urbeginns der Menschengeschichte diese Zweiheit das Menschenwesen gespalten, besteht das Leben in diesem Heimweh, in dieser Sehnsucht nach Einheit, und in diesem Sinne gehören Kunst und Leben zusammen, das Leben aber hat aufgehört, wo dieser Bruch nicht mehr gefühlt, diese Sehnsucht nicht mehr empfunden wird, und ist der bloßen Existenz gewichen, diese ist dem Kunstbegriffe so vollkommen entfremdet, daß jede Verständigung über ihn ihr gegenüber geradezu unmöglich wird.

Zwei Worte der Genesis der Bibel zeigen uns in der Idee des ursprünglichen Menschen und was mit ihm vorging, die ganze Bedeutung und Genesis der Kunstgeschichte, ohne deren Annahme und Grundlegung umsonst Bände über Kunst und Kunstgeschichte geschrieben und gelesen werden.

„Gott schuf den Menschen nach seinem Ebenbilde,“ das ist die Wahrheit. Gott ähnlich und immer ähnlicher durch und mit Gott, das war die Aufgabe und ist die Lichtseite.

„Ihr werdet sein wie Götter, scientes bonum et malum, das ist die Nachtseite und die Lüge; hier liegt die Zweiheit, welche für den Menschen in der Vernichtung geendet hätte, wenn nicht zwischen These und Antithese die Synthese in der Verheißung und endlich der Menschwerdung getreten wäre.

Hier ist das Programm für alle vorchristliche Kunstgeschichte; die tiefsinnigen, von mehr Finsterniß als Licht beeinflußten Gebilde Indiens und Egyptens, so wie die kunstschönen Bildungen Griechen-

lands ändern an der Sache nichts, ihr werdet sein wie Götter, oder die Götter werden sein wie ihr, das kommt auf eines hinaus.

Durch den Anhauch des Göttlichen erwärmt sich das bloße Dasein zum Leben, geht aber das Göttliche als solches wirklich in's Dasein ein, dann muß und wird, was leben will, nachdem es das Gegentheil des Lebens, den Tod, erkannt hat, sich dem Leben anschließen.

Da von allen geschaffenen Daseinsformen keine in's Nichts zurückkehrt, selbst nicht jene der bloßen Materie, welche in bestimmten Kreisen, die in Gestaltlosigkeit oder Gestaltung bloß ihr Erscheinen oder Nichterscheinen wechselt, immer aber da ist und Dasein hat, so wird für unsere Leser keine besondere Geistesanstrengung erforderlich sein zu erkennen, daß die beiden Begriffe von Leben und Tod höher liegen, als ihr in der Gewöhnlichkeit des Lebens abgetragener, gedankenloser Gebrauch besagen will. Daß sie, der geistigen Welt angehörig, die Pole sind, zwischen welchen, gleich den geographischen Breitengraden, sie als eben so viele Uebergänge und Stufen erscheinen, welche den Menschen mit dem einen oder dem andern der beiden ewig unversöhnlichen Reiche in Bezug bringen.

Wie das alles mit der Kunst zusammenhängt? die Antwort ist leicht, sobald zugegeben wird, daß Kunst und Leben zusammen gehören, was so leicht Niemand leugnen wird.

Dasein und Leben sind zwei verschiedene Dinge, das Leben aber ist in Gott. (In ihm war das Leben. Johannes.) Nach dem Verhältnisse freier Wesen zum Urgrunde des Lebens bestimmt sich der Grad, in welchem sie aus dem bloßen Dasein zum Leben vorgeschritten, und in freier Entscheidung sich ihm genähert, oder von ihm entfernt haben, die oben angedeuteten beiden Formen der Liebe geben den Maßstab für die Begriffe von Leben und Tod. Wo das Dasein als Basis für die Willensentscheidung sein Ich und Selbst aufgibt, um es in Gott wiederzufinden oder sich auf sich selbst zurückziehend in sich versteinert, da liegen die beiden Pole der jenseitigen Welt, in welchen das Dasein in Leben oder Tod sich für ewig festiget.

Gott, in dem das Leben, ist nicht die Eins des Islam, nicht die Zweiheit der dualistischen Formen, nicht die Vielheit des Heidenthums, er ist die Einheit und in ihr die Harmonie. In der mate-

riellen Welt treten uns zwei Formen des Todes recht bezeichnend entgegen. In der einen löst sich die Einheit in eine Vielheit auf in der Verwesung. In der anderen geht sie den gleichen Todesweg von der Einheit zur Eins in der Versteinerung; in der moralischen Welt möchte die erstere Form ihr Analogon in der Revolution, die zweite in der autokratischen Tyrannei finden, dem Wesen nach aber gehen beide in die Eins, aus der Einheit, die in Gott wurzelt, zur Eins, die im gottentfremdeten „Ich“ zu Hause ist. In der Tyrannei bleibt sie bei der Eins stehen, in der Revolution sucht sie die Eins in der Einerleiheit, welche sie Gleichheit nennt.

Neben allem diesen kann ein Ding, das man Kunst nennt, einherlaufen und läuft wirklich — es ist, der erkannten Zweiheit im Dasein und Leben, oder zwischen Dasein und Leben zu Folge, eben das Zerrbild, das mit Verlust des Lebens in der bloßen Existenz für seinen Verlust sich zu entschädigen sucht.

Im Namen Gottes — so lautet das Losungswort des Lebens, harmonisch tönt es aus der Kirche in die Werkstatt, in die Kinderstube, in die Schule, in die Hochschule und den Gerichtssaal; in den Rath der Fürsten, im Namen Gottes stürzt sich der treue Soldat in die Schlachten gerechter Kriege, im Namen Gottes zieht der Hirt zu Berge und der Ackersmann auf's Feld, das ist das Leben, wie es einem gefallenen Geschlechte möglich, wie es ihm vorgeschrieben, darin ist Einheit, darin ist Harmonie, weil die Dissonanz, in ihrem Ursprunge als solche erkannt, nicht für Harmonie gehalten, sondern als Hinweis auf ein Künftiges, wo sie ausgeschieden sein wird, das Leben spornt, diese Ausscheidung schon hienieden zu beginnen; dieser Beginn liegt, der Wahrheit, Güte und Schönheit gegenüber, in seinem Verhältnisse zur Wahrheit im Glauben, im selben Verhältnisse zur Güte in der Tugend, und endlich der Schönheit gegenüber in der Kunst.

Wer wird leugnen wollen, daß das Leben der Jetztzeit großentheils in der bloßen Existenz, im Dasein sich verloren und aufgegeben; wo dieß geschah, ist auch von Einheit und Harmonie nicht mehr die Rede, und die Kunst, insofern sie dem Leben angehört, erscheint heute entweder als eine verspätete oder verfrühte Schwalbe, die dem Sprichwort zu Folge noch keinen Sommer macht.

Indeß, da Momente des Lebens zum Dasein gehören, wenigstens im Verlaufe irdischer Geschichte, welche eben die Geschichte der

Scheidung und freier Wahl ist, läuft auch neben der Nachtseite ein dieser entsprechendes, der Kunst sehr ähnliches Gespenst einher, und befriedigt wie die Sünde, dem Glückseligkeitstriebe gegenüber, auf Augenblicke das Kunstbedürfniß, um es wie diese der Versöhnung, und somit seinem innersten Wesen auf ewig zu entfremden.

Wo das Leben ist, steht alles an seiner rechten Stelle, wird alles beim rechten Namen genannt, Schwankungen und theilweise Abweichungen hiebei werden, wenn sie erfolgen, als Folge der ursprünglichen, am Beginne der Menschengeschichte eingetretenen Entzweiung als Todesrichtungen erkannt, ihr Grad am Unwandelbaren, Göttlichen ermessen, und in der Rückkehr zu diesem, welche durch die Erlösung uns offen steht, wieder ausgeglichen. Was die Magnetnadel dem Schiffer, ist die Gottesidee für unser Leben hinieden. Wie der Schiffer ein Ziel hat und verfolgt, das er sucht, wonach er sich sehnt, von dem er weiß, daß er es auch verlieren kann, wie er um so fester den Blick auf den Kompaß richtet, um so angestrengter das Steuer nach dem Gesetze seiner Unwandelbarkeit führt, je wilder und regelloser die empörten Elemente auf ihn einstürzen, so das Dasein, welches zu seinem Urquell, zum Leben, das in Gott ist, zurück will, und in diesem Ringen eben zum Leben wird, das nur als Kampf mit den Todesmächten und als endlicher Sieg über sie begriffen wird.

Die Weltgeschichte ist die Kunstgeschichte; wie die erstere weder mit prädestinirter Nothwendigkeit, noch mit zügelloser Freiheit zum bestimmten oder selbstgewählten Ziele vorschreitet, sondern innerhalb des Gegebenen die Freiheitsprobe zu bestehen hat, so auch die Kunstgeschichte. Sie ist, wie wir oben sagten, ein Spiegel des Lebens, und deutet bestimmt dessen Wachsthum oder Aufhören im bloßen Dasein an, denn wo die Gottesidee aufhört das Leben zu bilden und dann zu beherrschen, da verdunkelt sich nicht nur sie, als das Lebensprinzip, sondern auch die beiden untergeordneten Ideen „Mensch und Natur" fallen aus der idealen Höhe der eigentlichen Kunstsphäre oder aus dem Leben in's bloße Dasein herab, und verfallen damit dem Geiste der Verneinung, der in seiner Existenz mit allem was sich ihm anschließt uns in einem Dasein ohne das Leben dasjenige darstellt, was wir unter dem Namen des ewigen Todes verstehen.

Haben wir in unserem bloßen irdischen Dasein, sofern wir dieß noch unberührt von einem freien Willensakte und somit noch ohne

Richtung und Bezug zu einer der beiden ewig auseinandergehenden Richtungen uns denken können, doch jene verhängnißvolle Mittelstellung erkannt, in welcher ihm die sofortige Wahl und Entscheidung unerläßlich obliegt, welche wir mit allem, was zu unserm Wesen gehört, treffen müssen, so hat sich uns der Standpunkt vereinfacht und dadurch geklärt, daß wir mit Ausscheidung des vom bloßen indifferenten Dasein zum Todesdasein führenden Wege ablenkend, das Dasein und seinen Werth nur mehr am Leben und an diesem die Steigerung desselben oder den wahren Fortschritt messen, andererseits zeigt uns die gesammte Kunstgeschichte das Ringen, ein Ausdruck des Lebens zu sein und zu werden. So nächtlich tingirt auch dies Ringen in der Wahl seiner Formen in der alten Welt oft erscheint, es bewegt sich um die höchsten Fragen des Lebens, es ist heimisch beim Opfer und baut und ziert den Altar, erweitert ihn zum Tempel, erklärt ihn durch das Bild. Die Kunst sucht ein auf Erden noch nicht Vorhandenes, ein Ideal, und sie sucht es als ein Göttliches, wie sehr und schwer sie auch mitunter irren möge, damit aber sucht sie das Leben, und wie in den alten Symbolen, unter der gleichen Gestalt das Entgegengesetzteste angedeutet und verstanden wird, so vollendet sich dieser Gegensatz auf der Höhe heidnischer Kunst im Götterbilde, oder in der Darstellung des Göttlichen unter menschlicher Gestaltung.

Nach dem Sündenfalle bedeutet die menschliche Gestalt nicht mehr ausschließlich das Ebenbild Gottes, sondern vielmehr Einen, der durch Verführung gegen Gott seine Vergöttlichung sucht, das Götterbild des Heidenthums ist dieser gefallene Mensch, es ist auf Gott bezogen ein Götzenbild, weil es das Göttliche in menschlicher Gestalt bedeuten wollend, sein Ideal in sich selbst sucht und setzt anknüpfend an das Wort der Schlange: „ihr werdet sein wie Götter;“ andererseits hat es wie jede Lüge eine verzerrte Wahrheit zum Hintergrunde, weil das Göttliche in menschlicher Gestalt eben das Ideal ist, welches die Verheißung nach der Erbschuld in Aussicht stellt, und das als das Leben in's Dasein eintreten muß, ehe sich dieß Dasein zum Leben erheben kann.

Das Leben ist in Gott. In dem Grade, als das Dasein sich diesem Leben angeschlossen, ist es selbst lebendig, und dadurch einheitlich und sofort harmonisch. Es erweitert sich zum Grundtypus aller Kunst, zur Poesie, welche die Ahnung des Zusammenhanges

aller Dinge ist, und da dieser Zusammenhang nur in dem Lichte erkannt oder geahnet wird, das vom Leben ausgeht (das Leben war das Licht der Menschen, Joh. 1), so stehen wir damit abermals bei Gott und dem Göttlichen, hierin läge unsers Bedünkens nicht nur der Beweis: daß Kunst und Leben zusammengehören, deutlich vor, sondern wäre auch die Weise bezeichnet, wie diese Verbindung zu Stande kommt. Das Leben wird in der Einheit seiner verschiedenen Aeußerungen und Thätigkeiten und in der innern Consonanz seiner scheinbar auseinandergehenden Richtungen erkannt. Wo der eine leitende Gedanke, der in der göttlichen Einheit ruht, alle Vielheit als Einheit, Harmonie und Schönheit umfaßt, und jede Tendenz des Auseinanderfalls in Gegentheiligkeit oder wenigstens Gleichgiltigkeit fern gehalten wird, wo dieser leitende Gedanke sich weder in Vielheit der Erscheinung auflöst und verfließt, noch in falscher Genügsamkeit sich auf sich selbst zurückbezieht und in sich abschließt, die Erklärung der innern und äußern Welt weder von dieser noch jener erwartet, sondern bei jenem Leben sucht, das als Licht der Menschen in's Dasein eingegangen, da ist nicht nur das Leben und die Kunst, sondern auch ihr wahres Verhältniß zu einander gefunden.

Das Streben nach Erkenntniß dessen, was die Dinge in sich selbst sind, ist das Gegentheil aller Kunst und Poesie, weil ihre Bedeutung nicht in ihnen, sondern nur in ihrem Verhältnisse zum Leben oder zu Gott gefunden wird. Mit jenem allgemeinen Lebensprinzip ist alle Einheit aufgegeben, und das Dasein ohne Leben zerbröckelt in nichtige Atome, welche endlich im Widersatz des Lebens im Tode, zum Tode sich sammeln.

Im Verlaufe der Menschengeschichte zeigen sich zwei Formen der Vollendung oder Verewigung. Beide gehen durch den leiblichen Tod, die eine zum Leben, die andere zum Tode, in der Mitte liegt das Dasein, das nach seiner Hinneigung zur einen oder andern Spuren der einen oder andern an sich trägt, an welchen der Grad des Lebens oder des eintretenden Todes zu messen ist. Wenn Kunst und Leben zusammengehören, so ist an der Abnahme des letzteren leicht die Abnahme der ersteren erkennbar. Wo das Dasein dem Leben in Gott und dem Göttlichen, folglich dem Ideale, sich entfremdet, da fällt es zuerst in den Naturbann, welcher die unvermeidliche nächste Folge ist, wo das Uebernatürliche in Glaubens- und Sittenlehre verleugnet wird. Was in diesem Stadium für Kunst gilt, ist in

der äußeren Erscheinung Naturalismus, in seiner Tendenz Unsitte und Glaubensfeindschaft, oder wenigstens indifferentes Spielwerk, der Kunstbegriff zieht sich vom Ideale auf sich selbst zurück, er ist sich selbst genug, erkennt keine Schranke als die in ihm selbst liegende, die Kunst als solche ist zum Götzen gemacht, dem jede andere Rücksicht geopfert wird, weil die Kunst um ihrer selbst willen da, sich selbst Zweck und Ziel ist. Es versteht sich von selbst, daß sich dieselbe Erscheinung auch auf anderen Gebieten wiederholt, wo das Göttliche selbst nicht mehr normirend und das Dasein an das Leben fesselnd, sondern selbst als der Kritik verfallen betrachtet wird, eine sogenannte Wissenschaft, wie die Kunst, jeder anderen Rücksicht enthoben in ihrem eigenen Namen, und um ihrer selbst willen, Niemanden als sich selbst verantwortlich, da ist. Der omnipotente Staat, wie die permanente Revolution machen den gleichen Gebrauch von dieser Freiheit und Emanzipation von den sogenannten Vorurtheilen gläubiger Zeiten, und bilden so ein Pantheon modernen Heidenthums, in welchem keine andere Einheit als jene des Egoismus und des gemeinsamen Protestes gegen Kirche und Offenbarung zu finden ist.

Druck von C. Biel in Wien (Dominikanergebäude).

Druck von C. Biel.